

MIRCO ROBUS

Joachim Streich

**DER
TORJÄGER**

mit zahlreichen Abbildungen

neues leben

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Bildnachweis

Archiv Joachim Streich S. 17, 18/19, 23, 24, 30, 33, 36, 39, 41, 43, 44, 49, 52/53, 57, 58, 63, 64, 67, 70, 71, 72/73, 74 unten, 75, 76, 77, 78/79, 84, 88, 90/91, 95, 99, 102, 105, 107, 110, 112/113, 117, 119, 120, 122, 128, 132, 137; Robert Allertz S. 6;

ISBN 978-3-355-01863-0

© 2017 Verlag Neues Leben, Berlin

Umschlaggestaltung: Verlag, Peter Tiefmann,
unter Verwendung eines Fotos von Joachim Streich
(Länderspiel Brasilien–DDR bei der Fußball-WM 1974 in der BRD)

Die Bücher des Verlags Neues Leben
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.eulenspiegel.com

Inhalt

Ich brauch das alles nicht 6

Am Anfang war der Ball 14

Auf großem Fuß 28

Buschner und sein Trupp 54

Rostock zu eng und Jena zu weit 80

Goldene Zeiten 92

Katerstimmung ohne Kater 114

Alle Kunst ist vergänglich 126

Jürgen Croy: Ein Schlitzohr ohnegleichen 132

Verlängerung 136

Geburtsbescheinigung 189



Ich brauch das alles nicht. Diesen ganzen Krempel und den Zirkus darum. Pokale, Wimpel, Fußballschuhe, Ehrengeschenke, Medaillen und der ganze Klimbim liegen bei mir unterm Dach. Nahezu unerreichbar. Ich muss extra eine Leiter herunterziehen, um hinaufsteigen zu können. Freiwillig mache ich das nie. Nur wenn ich mal etwas nachschauen oder nachschlagen muss, falls mich jemand nach etwas Bestimmtem gefragt hat. Oder wenn sich mal ein Fernsehteam verirrt, um wegen eines Jahrestages oder eines Jubiläums zu drehen. Dann allerdings nur, wenn meine Frau Marita nicht dabei ist. Die ist diesbezüglich nicht so offenerzig wie ich. Vielleicht zeigst du noch jedem Fremden, nur weil er eine Kamera trägt und einen Sender hinter sich hat, unseren Dachboden, so weit kommt's noch! Da hat sie natürlich recht. Es geht doch wirklich niemanden etwas an, wie es bei uns unterm Giebel aussieht. Ich bin doch keine öffentliche Person, kein Promi, mit denen die Klatschspalten gefüllt werden. Ich bin ein ostdeutscher Rentner, der seit über vier Jahrzehnten in Magdeburg lebt.

Eigentlich aber bin ich ein Fischkopp, denn ich stamme aus Wismar. Alles, was aus dem Norden kommt, hieß hierzulande Fischkopp. Erst hat mich das genervt, als sie mich damals auch im Club so gerufen haben, bis ich merkte, dass es keineswegs abfällig gemeint war. Ich stehe dazu, obwohl ich nur noch selten an die Küste komme. Die Herkunft verschwand zwar bald aus der Sprache, die spezielle Lautfärbung

wusch die Elbe aus. Doch aus dem Charakter kriegst du das im Leben nicht raus. Das bleibt. Fischköpfe sind sparsam: mit Worten, Gesten und Bewegungen. (Das hing mir als Fußballspieler bis zum letzten Tag an. Ständig hielt man mir vor, ich solle mehr auf dem Platz tun. Da habe ich dann immer gekontert mit dem Satz, ich bekomme den Beifall nicht fürs Laufen, sondern fürs Toreschießen.) Fischköpfe gelten als stur. Was heißt stur? Wenn ich mir eine Meinung gebildet habe, dann bleibe ich auch dabei. Woanders nennt man so eine Haltung Berechenbarkeit und Verlässlichkeit. Das klingt positiver. Meint aber das Gleiche.

Nein, ich brauche diesen ganzen Trödel nicht, ich bin ja kein Museum. Das heißt ja nicht, dass ich mit meinem früheren Leben abgeschlossen hätte. Ich erinnere mich daran gern. Aber die Bilder und Begegnungen habe ich im Kopf, sie sind dort lebendig und keine Staubfänger. Ich weiß, dass das mancher anders sieht, etwa mein Neffe Mario Jahnke, der alles gesammelt hat, was in meinem Sportlerleben zusammenkam und was ich ihm gegeben habe. Bis auf die paar Devotionalien auf meinem Boden. Er kriegte sich nicht ein, als er mich im Trikot meine Laube malern sah. Das gehörte einem Engländer, mit dem ich, wie das so üblich ist, nach dem Abpfiff getauscht hatte. Mit Verlaub: Was soll ich mit den vielen Trikots? An die Wand hängen, im Wäscheschrank stapeln? Dafür war in der Plattenwohnung, in der wir damals in Magdeburg lebten, kein Platz. Und selbst wenn der Raum für so etwas vorhanden gewesen wäre: Ich hätte es nicht getan. Mich interessierte in erster Linie der Gebrauchswert, nicht der Erinnerungswert. Ich strich meine Laube, naturgemäß spritzte Farbe, also zog ich mir ein altes T-Shirt und kein neues Oberhemd an. Dieses Trikot war gerade zur Hand. Ich sage jetzt natürlich nicht, von welchem Verein, sonst ist der womöglich beleidigt und seine Fans

laden ihren Unmut auf mich ab. Ich weiß, wie unangenehm das ist. Als ich beispielsweise 1975 in Stralsund den Elfmeter verschoss, mit dem wir hätten ausgleichen können, nun aber verloren und Hansa von der Oberliga in die Liga abstieg, unterstellten mir einige Fans, ich hätte das Ding absichtlich versemelt, weil mein Weggang von Rostock bereits beschlossene Sache war. Quatsch, kein anständiger Fußballer tritt mit der Absicht an den Elfmeterpunkt, kein Tor zu machen. Jeder will treffen! Ich hatte eben Pech – da bin ich in der Geschichte des Fußballs nicht der Einzige. Jahrelang hing mir diese Unterstellung an.

Also ich sage nicht, in welchem Trikot ich damals die Laube in meinem Schrebergarten gestrichen habe oder wie andere textile Tauschobjekte endeten. So viel Verschwiegenheit muss sein.

Dieser – in manchen Augen vielleicht zu lax – Umgang mit Zeugnissen der Fußballhistorie hat nichts mit dem Zeitgeist zu tun, der uns gegenwärtig umweht. Bekanntlich zählt nur das Heute. Was gestern geschah, ist so unwichtig wie das, was morgen sein wird. Ich sehe das anders. Geschichte und die Erinnerung daran sind wichtig: Man muss wissen, woher man kommt. Wer hat einen geformt, was hat mich geprägt, warum bin ich so, wie ich bin? Darüber muss man nicht unablässig sinnieren, ich bin ohnehin kein Philosoph, sondern mehr ein praktischer Typ, und Effizienz war bereits meine Maxime, als dieser Begriff noch nicht zum Schlagwort geworden war. Geschichtslosigkeit ist kein Kompass und Geschichte nicht nur Ballast.

Ich bekenne mich zu meiner Vergangenheit. Sie ist mein Koordinatensystem und der Grund, auf dem ich stehe. Ich bin Fischkopp, war Fußballspieler und habe gern in der Nationalmannschaft Tore für die DDR geschossen. Ich hätte auch gern das Tor gegen die BRD geschossen, doch man hat

mich 1974 bei diesem Spiel bei der Fußball-Weltmeisterschaft nicht spielen lassen. Mein Freund Jürgen Sparwasser schoss es. Später hat er sich deshalb geärmt. Ich habe ihm den Vogel gezeigt: Jürgen, dieses Tor hat dich unsterblich gemacht. Auf deinem Grabstein muss nur stehen »BRD-DDR 0:1« und jeder weiß sofort, wer dort liegt. Inzwischen hat er sich mit seiner Geschichte versöhnt. Wir treffen uns regelmäßig, mal bei ihm im Hessischen, wo er lebt, oder bei mir in Sachsen-Anhalt.

Ich habe keine Probleme mit meiner Geschichte. Ja, ich war auch Mitglied der SED. Es war Anfang der siebziger Jahre, als man mich fragte, ob ich 1972 an den Olympischen Spielen in München teilnehmen möchte. Was für eine Frage! Gut, sagte man, und schob mir ein Blatt über den Tisch. Es war ein Aufnahmeantrag für die Partei. Ich unterschrieb. Und behauptete jetzt nicht, dass ich es unüberlegt und mit dem Leichtsinn eines Zwanzigjährigen tat. Oder dass ich mich unter Druck gesetzt wähnte, was angesichts der mir gestellten Frage und der Umstände gewiss überzeugt. Nein, nichts von alledem. Ich war auch kein besonders politischer Mensch, was mir gelegentlich als Naivität ausgelegt wird. Wenn ich mich wohlfühle, wenn das Umfeld stimmt, wenn ich machen kann, was ich möchte – oder wie es beim Alten Fritz hieß: wenn ich nach meiner Façon selig werden kann –, dann ist es gut. Mit der DDR war ich im Reinen, trotz manchen Ärgers, den ich mit meinen Landsleuten teilte. Man konnte hier in Ruhe leben, seine Kinder aufwachsen sehen und den Garten bestellen. Wenn die DDR-Führung es geschafft hätte, in jeder Kreisstadt einen gut bestückten Baumarkt – so wie wir ihn heute kennen – hinzupflanzen, würde es dieses Land eventuell noch immer geben.

Ich wurde also Kandidat der SED, nicht mit lautem Hurra und mit erhobener Faust, sondern weil das für mich normal

war wie so vieles andere auch. Den Genossen ging es wohl ähnlich, denn als ich sie 1974 daran erinnerte, dass meine einjährige Kandidatenzeit doch schon längst abgelaufen sei und ich laut Statut wohl aufgenommen werden müsste, schlugen sie sich an die Stirn: Richtig, das haben wir ganz vergessen. Das erzähle ich auch als Beleg, wie irdisch und herrlich banal unser vermeintlich gefährliches Leben war. Unwichtig zu erwähnen, dass ich nie von dem Gedanken geplagt wurde, das Land und diese Partei zu verlassen. Erst als sich beide von mir trennten, indem sie ihren Geist und das Leben aufgaben, endete auch unsere Beziehung.

Wie schon festgestellt: Ich bin bodenständig und mit einigem Beharrungsvermögen ausgestattet, und viel zu sagen habe ich eigentlich nicht. Meine Personalakte, die die Clubleitung seinerzeit an alle aushändigte, als die Geheimniskrämerei endete, war erschreckend dünn. Mag sein, dass zuvor einiges daraus entfernt worden war, was man mir nicht zumuten wollte. Nationaltrainer Buschner sagte mir ja auch erst später, nicht während meiner aktiven Zeit, dass ich ein Leck-mich-am-Arsch-Spieler gewesen sei. Also meine Vereinsakte war dünn, und andere Akten werden es wohl auch sein. Dies zu überprüfen, habe ich mich nicht bemüht. Es interessiert mich nicht. Ich habe Tore geschossen, mehr als viele andere in meiner Zunft. Und nur das zählt. Ich muss nicht mit irgendwelchen albernen Berichten mich wichtiger machen, als ich es war oder bin. Ich war und bin Teil der deutschen Sportgeschichte, ja. Aber die schrieben viele mit ihren Leistungen, und jeder Name hat seine Zeit. Ich hatte die meine. Und die begann 1951 in Wismar in Ostdeutschland, das damals DDR hieß.

Joachim Streich
Magdeburg, im Sommer 2017

A black and white photograph of a grassy field with a path. The text "Am Anfang war der Ball" is overlaid in the center in a bold, white, sans-serif font. The path is visible in the upper half of the image, leading from the top right towards the center. The grass is dense and textured, with some areas appearing slightly more worn or shorter than others.

**Am Anfang
war der Ball**

Sagen wir mal so: Ich weiß nicht, warum ich mit einem Fußball-Gen geboren worden bin. Aber natürlich muss ich etwas geerbt haben, auch wenn nachweislich unter meinen Vorfahren keiner aktiv dem Ball hinterherjagte. Vater kam aus Schlesien, der Krieg hatte ihn an die Küste gespült. Er war kurzzeitig bei den Briten in Gefangenschaft und in Wismar hängengeblieben. Während des Krieges war die Hanse- und Hafenstadt etwa ein Dutzend Mal bombardiert worden, die Schäden hielten sich darum in überschaubaren Grenzen. Meine Mutter, aus Niedersachsen zugewandert, arbeitete zeitlebens als Krankenschwester im Hospital. Ihr Mann war gefallen, sie war die klassische Kriegerwitwe, die sich allein mit einem Sohn durchschlagen musste. Nachdem also der Schlamassel vorbei war, lernten sich August Streich und Gertrud Gumz kennen. Ich kam 1951 zur Welt, da war mein Bruder Lothar bereits zehn und mein Vater Mitte vierzig.

Der war Kraftfahrer und lenkte einen Linienbus. Am Ende der Straße, an der auch unser Haus stand, lag die Wendeschleife. Dort wartete ich oft auf ihn, sobald die Schule aus war, um mitzufahren. Es war erbaulich, durch die Stadt kutschiert zu werden und aus dem Fenster zu schauen. Vater zog mit mir an jedem Wochenende ins Stadion, wo Aufbau Wismar spielte. Das Stadion lag keine fünfhundert Meter von unserer Erdgeschosswohnung entfernt und war das Theater der Stadt für die einfachen Leute. In den fünfziger Jahren,

kurz nach dem Krieg, war sonst nicht viel los. Das Stadion und unsere Straße hießen nach dem Ministerpräsidenten des Landes Mecklenburg-Vorpommern, welcher vermutlich der MP mit der kürzesten Amtszeit in ganz Deutschland war. Kurt Bürger erlitt 1951 an seinem neunten Arbeitstag einen Herzinfarkt. Das neu errichtete Stadion wurde 1952 eingeweiht und trägt seither den Namen des Antifaschisten und Spanienkämpfers Bürger. Motor und Aufbau Wismar spielten dort, und später drehte auch Marita Koch ihre Trainingsrunden, die fünfzehnfache Weltrekordlerin aus Wismar. 2014 fand sie, das aber nur nebenbei und mit lokalpatriotischem Stolz, als erste deutsche Leichtathletin neben Heike Drechsler Aufnahme in die IAAF Hall of Fame.

An Vaters Hand marschierte ich damals allwöchentlich ins Stadion und hörte mir die Sticheleien der Erwachsenen an. Die Männer meckerten in einer Tour. Jede Schiedsrichterentscheidung, jeder Fehlpass wurde bekrittelt, nichts, was Gnade vor ihren Augen gefunden hätte. Sie nörgelten unablässig und ließen Dampf ab. Geraucht wurde natürlich auch. Erst sehr viel später, als ich schon in der Oberliga spielte, legte sich zumindest bei meinem Vater die Moserei, mehr noch: Er war nun richtig stolz auf seinen Filius und ließ nichts mehr auf ihn als Fußballspieler kommen. Eigentlich hätte mich das fortdauernde Maulen, Motzen und Meckern im Kurt-Bürger-Stadion davon abhalten müssen, jemals Fußballschuhe anzuziehen. Aber genau das geschah nicht. Deshalb meine ich, dass ich diesbezüglich erbgeschädigt bin. Auch was das Rauchen betrifft.

Jede freie Minute bolzten wir: auf der Straße, auf dem Hof, auf dem Spielplatz. Es fanden sich immer ein paar Jungs. Frau Schwellnuss, die Klassenlehrerin, sah das überhaupt nicht gern. Sie meinte, ich könnte durchaus fleißiger sein. Doch was wollte sie? Meine Noten waren in Ordnung,



Im Ferienlager im Bielatal in der Sächsischen Schweiz, Sommer 1960. Joachim Streich (in der Mitte) mit ausgestellttem Ellenbogen

an den Zeugnissen gab's nichts zu meckern, das Klassenziel wurde stets mit Bravour gemeistert. Warum mehr machen als unbedingt nötig?

Erst später sollte der pädagogische Knoten platzen und Seneca Recht bekommen: Non scholae, sed vitae discimus, als auch ich begriff: Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir. Das war 1976, als ich Mitte zwanzig war und mein Fernstudium als Diplomsportlehrer an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK), Außenstelle Magdeburg, begann. Ich hatte begriffen, dass irgendwann das Toreschießen vorüber sein würde. Also musste ich mich



Vor Streichs letztem Spiel bei den Junioren: Hansa gegen Dresden, 1969



Ganz links außen: Joachim Streich

schon jetzt auf die Zeit danach vorbereiten und – lernen. Irgendwann machte die TSG Wismar, zu der sich 1961 alle Sportvereine der Stadt inklusive Aufbau und Motor Wismar zusammengeschlossen hatten, eine Abteilung für den Fußballnachwuchs auf. Da meldete ich mich. Fortan wurde dort professionell trainiert, also zumindest, was wir damals dafür hielten. Zuvor hatte ich schon einige Zeit bei der BSG Aufbau Wismar gespielt, die einschlägigen Werke schreiben: ab sechs Jahren. Da wissen sie mehr als ich, daran habe ich nun wahrlich keine präzise Erinnerung. Aber sie lügen nicht: Seit ich denken kann, hatte ich einen Ball am Fuß.

Nach der 10. Klasse begann ich eine Lehre als Schiffselektriker in der Mathias-Thesen-Werft, doch der Fußball nahm unverändert den größten Teil meines Herzens und meiner Leidenschaft in Beschlag. Und das Mekka für Fußballer an der Küste hieß inzwischen Hansa Rostock.

Und das kam so.

Nachdem Motor Wismar zu Beginn der fünfziger Jahre und Empor Rostock 1956 aus der Oberliga abgestiegen waren, breitete sich nördlich der Hauptstadt Berlin fußballerische Öde aus. In der Oberliga dominierten die Vereine aus dem Süden der Republik, was nicht hingenommen werden konnte. Und wie in jener Zeit Betriebe in unterentwickelten Regionen errichtet wurden, um gleichmäßig für Arbeitsplätze und Aufschwung überall im Land zu sorgen, so hielt man es auch im Fußball. »Man« – das war »die Partei«, die sich für alle gesellschaftlichen Fragen zuständig wähnte. Auch für Fußball natürlich, denn dieser Sport war ein gesamtgesellschaftliches Problem. Worüber sprach die Republik am Montag? Über die Fußballspiele am Wochenende! In den Betrieben und Büros einschließlich des Politbüros in Berlin. Also musste dafür gesorgt werden, dass es auch im Norden der Republik eine Oberligamannschaft gab.

Karl Mewis, 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung Rostock, regte an, einfach eine Fußballmannschaft aus Sachsen an die Waterkant zu transferieren. Dort gab es bekanntlich genug davon. Nun, »Anregungen« dieser Art besaßen hierzulande fast Gesetzeskraft. Offiziell hieß es, zwölf Spieler der im Erzgebirge beheimateten BSG Empor Lauter hätten mangels Perspektive um Aufnahme bei Empor Rostock nachgesucht. Dem Asyl-Wunsche sei stattgegeben worden, hieß es weiter. Schließlich gehörten beide Mannschaften zum gleichen Stall, zur Sportvereinigung der Industriegewerkschaft Handel.

Die Jungs verlegten ihren Wohnsitz lautlos von Lauter an die Warnow.

Der SC Empor Rostock nahm alsbald ebenso still den Oberligaplatz der BSG Empor Lauter ein, was vermutlich nicht ganz kosher war, weshalb sich die Verantwortlichen in der DDR-Sportführung zu einem Schlussstrich und einem Neuanfang entschlossen. Zwischen Weihnachten und Neujahr 1965 wurde der F.C. Hansa Rostock gegründet – mit dem potenten Kombinat Seeverkehr und Hafenwirtschaft im Hintergrund. Und mit dessen Hilfe begann man sogleich, ein Leistungszentrum aufzubauen.

Dort wollte ich hin.

Doch ich hatte einen Lehrvertrag in Wismar.

Lehrverträge könne man lösen, sagte Mutter. Auch in Rostock würden Schiffselektriker ausgebildet, sagte Vater.

1967 ging ich nach Rostock, wechselte den Lehrbetrieb und den Sportverein. Das war insofern unüblich, als gemeinhin Orts- und Vereinswechsel per »Delegierung« erfolgten. Man konnte sich nicht einfach zum Journalistikstudium bewerben, sondern musste von einer Redaktion an die Universität delegiert werden. Man meldete sich nicht bei einem Leistungssportzentrum, sondern wurde von seiner Betriebs-sportgemeinschaft dorthin delegiert. Ich aber klopfte allein

und ohne Delegation beim F. C. Hansa an – und mir wurde aufgetan. Allerdings machten mir die Verantwortlichen bewusst, dass ich aus der Reihe tanzte: Logis war frei, nicht aber die Kost. Für das Bett im Internat musste ich nichts zahlen, wohl aber fürs Essen. Egal, ich hatte noch meine Eltern, die mich durchfütterten und zum Lehrlingsgeld – das waren siebzig Mark – regelmäßig noch etwas zuschossen. Zumal ihnen bewusst war, dass es eine gut angelegte Investition war. Wie auch die nicht gerade billigen Fußballschuhe. Auch die hatten sie gesponsert.

Schon nach Jahresfrist, ich war siebzehn, wurde ich mit den Hansa-Junioren DDR-Meister und in den Kader der Junioren-Nationalmannschaft berufen. Am 9. August 1968 spielte ich in Ungarn bei einem Turnier erstmals gegen eine ausländische Mannschaft. Es war eine kubanische Auswahl. Und ich schoss auch mein erstes Tor.

Binnen eines Jahres absolvierte ich fünfzehn Juniorenländerspiele.

Was für eine Empfehlung für die A-Nationalmannschaft!

Als ich achtzehn und erwachsen war, berief man mich in den Kader. Am 8. Dezember 1969 saß ich erstmals auf der Auswechselbank. Es war ein Freundschaftsspiel gegen den Irak. Trainer Harald Seeger wechselte mich in der zweiten Halbzeit ein, ich ersetzte Jürgen Sparwasser. Es war mein erstes Länderspiel und Seegers letztes. Zwei Wochen zuvor hatte die DDR die WM-Qualifikation verpasst und war mit 0:3 gegen Italien untergegangen. Seegers Trainerschicksal war besiegelt.

Am 1. Januar 1970 kam Georg Buschner. Er sollte elf Jahre die Nationalmannschaft trainieren ...

Das klingt, so erzählt, glatt und problemlos. Das Talent setzt sich eben durch, ein starker Charakter überwindet alle Widerstände. Knapp zwei Jahrzehnte Erfolgsgeschichte auf



Auf der Trainerbank in Wismar: Heinz Harnack (2. v.l.), einst einer der besten Stürmer von Motor Wismar, Mitte der sechziger Jahre

wenige Seiten gepresst – da bleibt kein Raum für pubertäre Gefühlswallungen und andere Wehwehchen. Zudem: Wer will das lesen? Halten wir fest: Ich war ein ganz normales Kind und als Teenager ein Tunichtgut wie die meisten Heranwachsenden. Ich zerschoss Fensterscheiben und machte alle Schuhe kaputt, weil ich ständig mit den Füßen etwas vor mir herschob: Steine, Büchsen, Bälle. Meine Mutter konnte ein Lied davon singen.

Und war's nur das Zureden der Eltern, dass ich den Schritt nach Rostock wagte? Nein, natürlich nicht. Es gab auch einen Trainer Rudi Schneider, der die Bezirksauswahl unter seinen Fittichen hatte und mich lockte. »Achim, komm nach Rostock!« Was wusste ich, dass Hansa systema-



Halbzeit-Pause. Trainer mit Schlips und Kragen

tisch Nachwuchs aus dem eigenen Hinterland rekrutierte, rekrutieren musste, denn aus anderen Bezirken gab es keine »Delegierungen«. Und eine solche Nummer wie die mit Lauter konnte man schlechterdings nicht wiederholen. Inzwischen waren die wilden Jahre vorüber und Partisan Karl Mewis – auch Erfinder der Ostsee-Wochen und Initiator des Rostocker Hafens – in die Wüste geschickt worden: Ulbricht hatte ihn 1963 als Botschafter nach Polen kommandiert, damit er den planmäßigen Aufbau der Grundlagen des Sozialismus nicht noch mehr durcheinanderbrachte. Die DDR bewegte sich mittlerweile in ruhigem Fahrwasser. Und so eben auch der Fußball. Nachwuchstrainer Schneider sagte also: Komm! Doch mein egoistischer Heimatverein, die TSG Wismar, forderte kategorisch: Bleib!

Da waren es dann wirklich die Eltern, die mir halfen, mich abzunabeln. Siebzig Kilometer bis Rostock, das war nix. Doch in jenem Alter, in welchem ich mich befand, war das weiter als die Entfernung zwischen Erde und Mond. Da stellte sich auch die Frage, was schwerer wog: der elterlichen Kontrolle zu entkommen oder aus der familiären Geborgenheit ge- oder gar verstoßen zu werden?

Ich wagte es und sprang. Und bereute es nie. Denn nur dadurch wurde ich, in aller Bescheidenheit, der beste Mittelstürmer der DDR. Hin und wieder werde ich heute gefragt, ob ich vielleicht im Westen mit diesem Talent reicher geworden wäre. Mag ja sein, dass ich Millionär hätte werden können. Wäre ich deshalb glücklicher? Verhungert bin ich in der DDR jedenfalls nicht ...